

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

S. FISCHER





VIGDIS  
HJORTH

EIN  
FALSCHES  
WORT

Roman

Aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs

S. FISCHER

Der S. Fischer Verlag hat sich zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter  
*[www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)*



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel »Arv og miljø« bei Cappelen Damm, Oslo, Norwegen.

Copyright © CAPPELEN DAMM AS 2016

»Arv og miljø« erschien unter dem Titel »Bergljots Familie« für kurze Zeit auf Deutsch, für »Ein falsches Wort« wurde die Übersetzung überarbeitet.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2024 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-10-397513-0

Vater starb vor fünf Monaten, das war entweder perfektes Timing oder sehr schlechtes, je nachdem, wie man es sieht. Ich glaube, er hätte nichts dagegen gehabt, auf eine derart abrupte Weise von uns zu gehen. Als ich davon erfuhr und noch nicht über alle Einzelheiten Bescheid wusste, hätte ich fast gedacht, er müsse den Sturz absichtlich herbeigeführt haben. Es wirkte zu sehr wie eine Wendung in einem Roman, um bloß Zufall sein zu können.

In den Wochen vor seinem Tod hatten sich meine Geschwister in heftige Diskussionen über die Aufteilung des Familienerbes verstrickt, es ging um die Ferienhütten auf der Insel Hvaler. Und nur zwei Tage vor Vaters Sturz hatte auch ich das Wort ergriffen. Ich hatte mich auf die Seite meines älteren Bruders geschlagen und mich gegen meine beiden jüngeren Schwestern entschieden.

Von dem Aufruhr erfuhr ich auf Umwegen. An einem Samstagvormittag, auf den ich mich freute, weil ich keine anderen Verpflichtungen hatte, als am Abend in Fredrikstad einen Vortrag über zeitgenössisches Drama zu halten, rief meine Schwester Astrid an. Es war ein schöner, klarer Morgen Ende November. Wenn nicht die Bäume ihre blattlosen Zweige in den Himmel gereckt hätten und der Boden mit roten Blättern bedeckt gewesen wäre, hätte man ihn fälschlicherweise für einen Frühlingmorgen halten können. Ich war gut gelaunt, ich kochte Kaffee. Ich freute mich darauf, nach Fredrikstad zu fahren und nach dem Vortrag mit dem Hund durch die Altstadt und über den Wall zu wandern, um auf den Fluss schauen zu können. Nachdem ich aus der Dusche gekommen war, sah ich, dass Astrid mehrere Male angerufen hatte. Ich nahm an, dass es um die Artikelsammlung ging, bei deren Herausgabe ich ihr behilflich war.

Sie meldete sich flüsternd am Telefon. Warte kurz, sagte sie, im Hintergrund hörte ich es rauschen wie in einem Raum, der voller elektrischer Geräte stand. Warte, wiederholte sie, noch immer flüsternd, ich wartete. Ich bin im Diakonheim, sagte sie, ich verstand sie jetzt besser, das Rauschen war verschwunden. Es ist wegen Mutter, sagte sie. Aber es ist alles in Ordnung. Es ist alles gutgegangen.

Überdosis, sagte sie, Mutter hat heute Nacht eine Überdosis genommen, aber es ist gutgegangen, sie ist nur sehr mitgenommen.

Es war nicht Mutters erste Überdosis, aber in der Vergangenheit hatte es vorher jedes Mal so viele aufreibende Geschehnisse gegeben, dass es mich nicht so überrascht hatte. Astrid wiederholte, es sei alles gutgegangen, es bestehe keine Gefahr mehr, es sei jedoch dramatisch gewesen. Mutter hatte sie um halb fünf Uhr morgens angerufen und gesagt, sie habe eine Überdosis genommen: Ich habe eine Überdosis genommen. Astrid und ihr Mann waren abends auf einem Fest gewesen, sie waren gerade erst nach Hause gekommen und konnten deshalb nicht fahren. Astrid rief Vater an, der Mutter auf dem Küchenboden fand und den Nachbarn, einen Arzt, verständigte, der herüberkam und nicht einzuschätzen wusste, ob es notwendig wäre, einen Rettungswagen zu rufen. Sie riefen schließlich einen, nur um auf Nummer sicher zu gehen. Der Rettungswagen kam und fuhr Mutter ins Diakonheim, wo sie jetzt war, außer Gefahr, aber sehr mitgenommen.

Warum, fragte ich, und Astrid antwortete vage und unzusammenhängend. Doch nach und nach hörte ich heraus, dass die beiden von meinen Eltern geliebten Hütten auf Hvaler kürzlich auf meine beiden Schwestern überschrieben worden waren, auf Astrid und Åsa, ohne dass unser Bruder Bård darüber informiert worden war, und das zu einem geschätzten Marktwert, den er, als er schließlich davon erfahren hatte, zu niedrig fand. Åsa behauptete, er habe einen Höllenaufrastand losgetreten. Sie habe kürzlich Kontakt zu ihm aufgenommen, weil Mutter bald achtzig werden würde und Va-

ter fünfundachtzig, und das sollte gefeiert werden, also habe sie Bård geschrieben, um ihn und seine Familie einzuladen, und er habe geantwortet, dass er sie nicht sehen wolle, weil sie sich eine der Hütten auf Hvaler erschlichen habe, was nur der letzte Akt einer seit Jahren in der Familie vor sich gehenden Ungerechtigkeit sei, und dass sie nur auf ihren eigenen Vorteil aus sei – so sei es immer schon gewesen.

Astrid war über seine Worte und Vorwürfe entsetzt, und sie erzählte Mutter davon, woraufhin Mutter ebenfalls entsetzt war, eine Überdosis nahm und ins Diakonheim gebracht wurde, in gewisser Weise sei es also Bårds Schuld.

Als Astrid ihn angerufen und von der Überdosis erzählt hatte, antwortete er, Mutter sei für ihre Situation selbst verantwortlich. Er ist so kalt, sagte sie. Er greift zur schlimmsten aller Waffen, den Kindern. Bårds Kinder hatten Astrid und Åsa als Freundinnen auf Facebook gelöscht und Mutter und Vater geschrieben, sie seien enttäuscht über den Verlust der Hütten. Mutter hatte schon immer Angst davor gehabt, den Kontakt zu Bårds Kindern zu verlieren.

Ich bat Astrid, Mutter gute Besserungswünsche von mir auszurichten, was hätte ich sonst tun sollen? Darüber wird sie sich freuen, antwortete sie.

Es ist seltsam, wie zufällig es uns erscheint, wenn wir Menschen begegnen, die für unser Leben prägend sein werden, Menschen, die direkt oder indirekt Einfluss auf uns nehmen, die unser Leben in die eine oder andere Richtung lenken. Oder ist es gar kein Zufall? Ahnen wir, dass der Mensch, dem wir gegenüberstehen, uns auf einen Weg schubsen könnte, den wir bewusst oder unbewusst ohnehin gehen wollten? Suchen wir deshalb den Kontakt? Oder spüren wir andererseits, dass der Mensch, dem wir gegenüberstehen, uns herausfordern oder von dem Weg abdrängen könnte, den wir einschlagen wollen, weshalb wir diesen Menschen nicht wiedersehen wollen? Es ist eine seltsame Vorstellung, wie prägend ein einzelner Mensch für unser Verhalten in entscheidenden Situationen sein kann, nur weil wir ihn in der Vergangenheit einmal um Rat gefragt haben.

Ich trank den Kaffee nicht, ich war unruhig, also zog ich mich an und ging nach draußen, um mir den Wind ins Gesicht pusten zu lassen und den Kopf freizubekommen. Ich habe mich nicht angemessen verhalten, dachte ich. Ich rief Søren an, der die Familie von all meinen Kindern am besten kennt. Er war überrascht wegen der Überdosis, natürlich, aber er wusste, dass es nicht die erste war und dass es die letzten Male immer gutgegangen war, seine Großmutter rief immer rechtzeitig an, damit ihr geholfen wurde. Als ich die Überschreibung der Hütten und den festgesetzten Marktwert erwähnte, wurde er nachdenklich und sagte, er könne Bårds Reaktion verstehen. Er habe nicht mit ihnen gebrochen, so wie ich es getan hatte, er habe immer Kontakt gehalten, er habe zwar kein so enges Verhältnis zu Mutter und Vater wie Astrid und Åsa, klar, aber das dürfe doch keine finanziellen Nachteile mit sich bringen, nicht wahr?

Ich rief Klara an, die empört war. Einen Selbstmord zu inszenieren gehörte sich nicht. Klammheimlich zwei von vier Kindern Ferienhütten zu vermachen und sie auch noch zu niedrig zu schätzen, gehörte sich auch nicht.

Meine Eltern hatten jedes Recht, zu tun, was sie getan hatten, aber in den letzten Jahren hatten sie stetig beteuert, dass sie ihre Kinder in Bezug auf das Erbe gleich behandeln wollten.

Trotzdem war die Summe, die Bård und ich als Ausgleich für die Hütten erhalten sollten, auffällig niedrig. Das war es, was ihn umtrieb, begriff ich, und außerdem der Umstand, dass ihn niemand darüber informiert hatte, dass die Überschreibung bereits stattgefunden hatte. Auch ich war nicht informiert worden, allerdings hatte ich, wie gesagt, seit Jahrzehnten keinen Kontakt mehr zu meiner Familie gehabt. Während der letzten ungefähr zwanzig Jahre hatte ich nur Kontakt zu meiner zweitjüngsten Schwester, Astrid, gehabt, und auch nur in Form von ein paar, über das Jahr verteilten Telefongesprächen. Deshalb war ich überrascht gewesen, als ich vor einigen Monate zum Geburtstag eine SMS von meiner jüngsten Schwester, Åsa, bekam, von der ich seit Jahren nichts gehört hatte. Sie schrieb, sie habe mir auch zu früheren Geburtstagen gratuliert, aber wahrscheinlich die falsche Nummer gehabt. Und dann verstand ich: Bisher waren sie zwei gegen einen gewesen, Astrid und Åsa gegen Bård. Aber jetzt, da ich dazugekommen war, könnte sich alles verschieben. Ich hatte immer gesagt, ich wolle nichts erben, und ich glaube, meine Schwestern hofften, dass ich bei dieser Aussage blieb, konnten sich aber nicht sicher sein. Ich hatte das in meinen Gesprächen mit Astrid behauptet, wenn sie mich dazu bringen wollte, mich mit unseren Eltern zu versöhnen. Es kam mir jedes Mal wie emotionale Erpressung vor, wenn sie beschrieb, wie sehr meine Eltern unter meiner Abwesenheit litten, wie alt sie geworden waren, dass sie bald sterben würden, und sie mich fragte, warum ich mich nicht wenigstens zu einem Fest oder einem runden Geburtstag blicken lassen konnte? Vielleicht hatte Mutter sie wieder bedrängt, aber ich wurde von ihrem Gerede über Alter und Tod nicht

weich, sondern es provozierte mich und machte mich wütend. Nahm sie mich nicht ernst? Ich hatte ihr doch alles erklärt. Ich hatte ihr erklärt, dass es mich krank machte, mit Mutter und Vater zusammen zu sein. Sie zu treffen und so zu tun, als sei nichts geschehen, wäre Verrat an mir selbst und an allem, wofür ich stehe, es war unmöglich, ich hatte es doch versucht! Ich wurde nicht weich, sondern ich war provoziert und wurde immer wütender, nicht in der konkreten Situation, sondern danach, nachts, per E-Mail. Ich schrieb ihr, ich wollte unsere Eltern niemals wiedersehen, ich würde niemals wieder einen Fuß in den Bråtevei setzen, und sie sollten mich doch einfach enterben.

Nachdem ich damals den Kontakt abgebrochen hatte, rief Mutter viele Male an, es war vor der Zeit der Mobiltelefone, und man konnte die Rufnummern noch nicht auf den Displays sehen, deshalb wusste ich nicht, dass sie es war, die anrief. Entweder weinte sie oder beschimpfte mich, und ich fühlte mich krank, mir blieb keine Wahl, wenn ich überleben und nicht untergehen und ertrinken wollte, musste ich den Kontakt abbrechen. Sie fragte, warum ich sie nicht sehen wollte, als ob sie nicht wüsste, warum, und sie stellte mir unmögliche Fragen. Wie kannst du mich so hassen, obwohl du alles für mich bist? Zahllose Male hatte ich ihr gesagt, dass ich sie nicht hasste, bis ich *anfing*, sie zu hassen, ich hatte erklärt und wieder erklärt, musste ich ihr wirklich noch einmal alles erklären, wenn sie bei nächster Gelegenheit doch wieder so tun würde, als hätte ich nie auch nur versucht, etwas zu erklären, wenn sie mich abwies? Sollte ich denn wieder abgewiesen werden?

In den ersten Jahren nach dem Bruch machten mich diese Anrufe extrem nervös. Mutter rief an, überschüttete mich mit ihren Anklagen und Bitten, und ich war verstört und außer mir. Irgendwann wurden sie weniger, dann gab sie auf; ich glaube, auch sie suchte letztlich Ruhe und Frieden statt der nervenaufreibenden Unruhe, die diese Telefongespräche auslösten. Dann sollte lieber Astrid ab und zu einen Vorstoß versuchen.

In den letzten Jahren hatte Mutter jedoch angefangen, mir ihre gelegentlichen Nachrichten zukommen zu lassen. Manchmal, wenn sie krank war, wie die meisten älteren Menschen es manchmal sind, schrieb sie mir eine SMS. Ich bin krank, können wir bitte reden? Es war immer spätabends, sie hatte vielleicht getrunken, ich hatte mit Sicherheit getrunken, ich antwortete, sie könne mich am nächsten Morgen anrufen. Dann schrieb ich Astrid, dass ich mit Mutter über ihre Krankheit und Behandlung sprechen könnte, aber wenn sie wieder mit ihren Anklagen und theatralischem Verhalten anfinge, würde ich auflegen. Ich weiß nicht, ob Astrid es weitergegeben hat, aber wenn Mutter am nächsten Vormittag anrief, sprach sie nur über ihre Krankheit und Behandlung, und vielleicht hatte sie, nachdem wir aufgelegt hatten, wie ich das Gefühl, dass das Gespräch gut verlaufen war. Jedenfalls lud sie ihre Enttäuschungen und ihr Unglück nicht mehr bei mir ab, stattdessen lud sie ihre Enttäuschungen und ihr Unglück bei Astrid ab, begriff ich. Es musste schwer für Astrid sein, mit Mutters Enttäuschungen und Unglück umzugehen, vielleicht war es deshalb kein Wunder, dass sie versuchte, mich in Richtung Versöhnung zu lenken.

Wegen der Enttäuschungen und des Unglücks, die ich meinen Eltern mit dem Kontaktabbruch zugefügt hatte, rechnete ich damit, enterbt zu werden. Wenn sie gegen meine Erwartung darauf verzichteten, dann nur, weil es keinen guten Eindruck machen würde, und sie wollten immer gern einen guten Eindruck machen.

Aber all das lag weit in der Zukunft, denn sie waren beide bei bester Gesundheit.

Deshalb war ich überrascht, als ich zu Weihnachten vor drei Jahren einen Brief von Mutter und Vater bekam. Meine erwachsenen Kinder hatten sie am 23. Dezember wie üblich besucht, das hatten sie immer so gehalten, seit ich den Kontakt zu meinen Eltern abgebrochen hatte – auf meine Aufforderung hin, denn der Druck auf mich war geringer, wenn Mutter und Vater ihre Enkelkinder sahen. Meine Kinder fanden es nett, ihre Vetter und Cousinen zu treffen und mit Geld und Geschenken nach Hause zu kommen. Und vor drei Jahren dann auch mit dem Brief. Ich öffnete den Brief, während die Kinder um mich herumsaßen, und ich las ihn vor. Dort stand, meine Eltern hätten ein Testament aufgesetzt und dass alle vier Kinder zu gleichen Teilen erben sollten. Abgesehen von den Hüten auf Hvaler, die sollten Astrid und Åsa bekommen, zum zu diesem Zeitpunkt geschätzten Marktwert. Meine Eltern freuten sich darüber, ihren Kindern diese Werte überschreiben zu können, hieß es. Meine Kinder lächelten zaghaft, auch sie hatten damit gerechnet, dass ich enterbt werden würde.

Es war ein seltsamer Brief. Sehr großzügig, wenn man bedachte, wie deprimiert sie meinerwegen angeblich waren. Ich fragte mich, was sie als Gegenleistung erwarteten.